

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 46 (1971)
Heft: 10

Rubrik: Vom Wohnen und Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die politische Krise in Ostpakistan hat eine Flüchtlingswelle ausgelöst, wie die Weltgeschichte noch keine gesehen hat. Über sieben Millionen Menschen haben sich von ihren Heimstätten abgesetzt, um sich vor der Brutalität der westpakistanischen Soldateska zu retten, die hemmungslos Menschen tötete und Frauen vergewaltigte. Für Indien, das ohnehin zu den unterentwickelten Ländern gehört und nicht imstande ist, seine riesige und ständig zunehmende Bevölkerung ausreichend zu ernähren, ist dies eine fürchterliche Belastung, die auf die Länge untragbar ist. Sieben Millionen Menschen innert weniger Monate irgendwie unterzubringen, ist nicht nur auf dem indischen Subkontinent unmöglich, sondern es ist überhaupt nirgends auf der Welt möglich. Was zuviel ist, ist zuviel. Es ist schon äusserst schwierig, zehntausend Flüchtlinge auf einen Schlag zu verkraften. Mit Hilfe der internationalen und nationalen Hilfsorganisationen wäre es wahrscheinlich realisierbar gewesen, sie angemessen zu ernähren, zu kleiden und ärztlich zu betreuen. Bei über sieben Millionen hört einfach alles auf. Wir müssen uns vor Augen halten, was es für unsere Nachbarvölker bedeuten würde, flüchtete sich die ganze Bevölkerung der Schweiz auf einen «Tätsch» in die umliegenden Länder. Das Chaos wäre unbeschreiblich, und zahllose Menschen würden an Unterernährung, an Krankheiten und Seuchen sowie an der Unbill der Witterung sterben.

Über das Flüchtlingselend wurde in den Massenmedien noch und noch berichtet, und im Fernsehen wurde eine Aktion «Fliegender Teppich» gestartet, die uns dazu auffordert, 300 000 Pakistani bei uns aufzunehmen. Mir gab es fast etwas. Natürlich ist das grüßli, grüßli gut gemeint, aber diejenigen, die diesen Vorschlag ausgebrütet haben, sind idealistische Wirrköpfe, die nicht wissen, was sie tun. Wir sind ein kleines, im Vergleich mit Indien, winziges Ländchen, und dieses winzige Ländchen hat in den letzten zwanzig Jahren ungefähr eine Million Ausländer aufgenommen. Niemand hat uns gefragt, ob wir damit einverstanden seien. Obwohl ich keine Fremdenhasserin bin, kann ich nicht umhin zugeben, dass ihrer zuviele zu schnell kamen. Das war für die Volksseele eine Zumutung. Sie wurde dadurch überfordert und reagierte demgemäss schlecht darauf. Ich habe mit wachsendem Missbehagen verfolgt, wie Gastarbeiter im Autobus un-

gerechtfertigterweise gröblich beschimpft wurden, und ich war erleichtert, als die Initiative Schwarzenbach von den Stimmbürgern, wenn auch knapp, verworfen wurde. Niemand konnte im voraus wissen, ob sie nicht doch angenommen werden würde. Der Bundesrat und das Parlament haben viel zu lange gezögert, den Ausländerstrom wirksam abzubremesen. Diese spannungsbeladene Situation – sie ist viel gespannter, als man gemeinhin denken würde – möchten die bewussten «Idealisten» mit 300 000 Pakistani noch mehr belasten. Bundesrat Graber bezeichnete dieses Projekt als unrealistisch. Magistraten müssen sich vorsichtig ausdrücken. Ich würde sagen, es sei überhaupt nicht durchdacht, weltfremd und hysterisch. Unter anderem würde unser Gesundheitsdienst vollständig zusammenbrechen. Unsere Spitäler sind überfüllt und unsere Ärzte überlastet.

Zudem wünschen weder Indien noch Pakistan, dass Flüchtlinge in andere Länder evakuiert werden. Das hat der indische Botschafter in der Schweiz deutlich gesagt. Sie sehen es nicht einmal gerne, mischt man sich in ihrem Land zu sehr ein. Entwicklungsländer sind diesbezüglich äusserst empfindlich. Ich erinnere an Nigeria, das nach Beendigung des Krieges mit Biafra ausländische gutwillige Helfer auswies. Im übrigen hängen die Flüchtlinge an ihrer Heimat, ihrer Sprache, ihren Sitten und an ihrer Religion, die sich von den unsrigen grundlegend unterscheiden. So verbietet ihnen ihre Religion, Latrinen zur Verrichtung der Notdurft zu benützen, was wider jede Hygiene ist. Ein Schweizer, der ein Flüchtlingslager besuchte, schrieb, es sei alles eine «Gülle» gewesen. Ziehen wir des weiteren in Betracht, dass Kühe in Indien heilig sind und dass man gelassen zuschaut, wenn sie einen stattlichen Teil der Ernte wegfressen, obschon man an chronischer Unterernährung leidet, so können wir mit einiger Phantasie ermessen, wie stark wir in unserer Mentalität von ihnen abweichen. Und die Flüchtlinge wollen nicht zu uns kommen, so wenig wir nach Indien möchten.

So weit Hilfe geleistet werden kann, muss dies in *in Indien* geschehen, und zwar muss diese Hilfe die wirklichen und dringlichen Bedürfnisse befriedigen. Ich habe in der Zeitung gelesen, es seien Schuhe nach Indien gesandt worden. Dort geht man aber barfuss. Es sind Kinderkleider geschickt worden, die nicht

benötigt werden. In Indien kleidet man sich anders. Indira Gandhi hat bei einem Interview erklärt, man hätte lieber Geld empfangen. Luftmatratzen sind in Indien eingetroffen, aber man schläft dort auf Matten auf dem Boden. Man braucht sie nicht. Vielleicht werden sie von Beamten unter der Hand «verhützt». Die Korruption ist nicht in den westlichen Ländern erfunden worden. Sie blüht überall, wo die Möglichkeit dazu besteht, Dinge und Gelder unkontrolliert abzuserbieren.

Item, helfen muss man im Rahmen des Möglichen gleichwohl, aber nicht in der Weise, dass Idealisten, die es sicher grüßli, grüßli gut meinen, nach Indien fahren und ihre Arbeitskraft in den Lagern zur Verfügung stellen. Der gute Wille in Ehren, aber er genügt nicht. Man muss Kenntnisse besitzen, die Sprache verstehen und mit den Landessitten vertraut sein. Sonst wird man zu einer Last. Die Regierung hat sie deshalb weggeschickt. Arbeitskräfte sind in Hülle und Fülle vorhanden. Es ist darum ein Beweis von Infantilismus, in einem indischen Flüchtlingslager aufzukreuzen und sich zur Verfügung zu stellen. Frau Gandhi hat um Geld, um Baumaterialien, Medikamente und Spitalausrüstungen ersucht, Geld vor allem, um für die Flüchtlinge Nahrungsmittel zu kaufen. In der Schweiz haben sich fünf Hilfswerke zu einer gemeinsamen Aktion entschlossen, was ich begrüße. Sie haben sich vorgenommen, während sechs Monaten 100 000 Kinder ausreichend zu ernähren. Kinder werden durch mangelhafte Ernährung schwerer geschädigt als Erwachsene.

Mit 50 Rappen pro Tag kann in Indien ein Kind angemessen ernährt werden. Es wäre unsinnig, tausende von Kindern in die Schweiz einzufliegen und aus ihrer Sippe herauszureissen. Schon allein die Flugkosten würden mehr verschlingen, als ein Kind dort während Jahren kostet. Das Projekt der Hilfswerke ist realistisch, das heisst es lässt sich verwirklichen. Ich werde während dieser Zeit dem schweizerischen Arbeiterhilfswerk jeden Monat einen Beitrag anweisen.

Was nachher sein wird, werden wir sehen. Mit Geld allein lässt sich die Flüchtlingsnot nicht beheben. Man wird danach trachten müssen, eine politische Lösung zu finden, die es den Flüchtlingen ermöglicht, in ihre Heimat zurückzukehren. Westpakistan unter Druck zu setzen und zu einer nachgiebigeren Haltung Ostpakistan gegenüber zu zwingen, ist eine Sache der Grossmächte und

nicht der Schweiz. Sie hat ihren guten Dienst beim Austausch des diplomatischen Corps Indiens und Pakistans in Dacca und Kalkutta angeboten und ihn organisiert. Zu mehr langt es nicht. Es grenzt an Grössenwahn, sich einzubilden, der Bundesrat könne bei der Lösung des schweren Konfliktes eine massgebende Rolle spielen. Die Aktion «Fliegender Teppich» hat Unterschriftenbogen aufgelegt mit dem Zweck, den Bundesrat einzuladen, sich politisch einzuschalten, um den Konflikt zu beenden, was ebenfalls kindisch und lächerlich ist.

Barbara

Untermieter – wer bei wem?

Gemäss Eintrag im Grundbuch gehört das alte, auf zwei Seiten von Wald umgebene Häuschen der alteingesessenen Bauernfamilie ennet dem tiefeingefressenen Tobel, die dort ein stotziges Heimwesen bewirtschaftet. Ich bin seit neun Jahren Pächter des mit einem Alpstall zusammengebauten Hüttchens. Aber eigentlich darf ich mich nur etwa von Mitte September bis ungefähr Ende April als vollwertiger Mieter betrachten. Während der übrigen Zeit habe ich mich ältern Ansprüchen zu fügen und mich gefälligst als nur geduldeter Untermieter zu benehmen:

Mit meiner Familie bewohne ich also in den Sommermonaten die zwei Zimmer im Parterre und eine Kammer im ersten Stock umfassende Wohnung, in dessen eine andere Sippe die Räume unterm Dach beansprucht. Tagsüber geht das recht gut; kaum bricht aber die Dämmerung herein, wird es oben lebhaft: Gegenstände werden herumgeschleppt, der Nachwuchs quietscht, pfeifende und fauchende Töne sind zu vernehmen. So gegen zehn Uhr entschliesst man sich, noch auszugehen, was einiges Getöse verursacht. Wir finden jetzt zwar unsere Ruhe, wissen aber auch, dass knapp vor dem Morgengrauen das eilige Getrappel vieler Füsse uns wieder aus dem Schläfe reissen wird.

Warum ich denn ums Himmelswillen ein derartiges Benehmen dulde und nicht beim Vermieter deswegen vorstellig werde, fragen Sie? Ich muss Ihnen sagen, dass selbst er machtlos dagegen ist. Soweit sind wir heutzutage.

Bestimmt haben Sie bereits bemerkt, dass da von Vierfüsslern die Schreie ist. Es handelt sich dabei um Siebenschläfer, die sich eng an unsere sommerliche Behausung angeschlossen haben und dort Estrich und Heuboden bewohnen. Ihr nächtlicherweile lebhaftes Wesen und die Vielheit der hervorgebrachten Laute lassen Ängstliche fast an Geister glauben, die unterm Dach ihr Unwesen treiben.

Selten bekommt man die durch ihre buschigen Schwänze mit den Eichhörchen eng verwandten Nachttiere im Tageslicht zu Gesicht. Als allerdings ein

Plastikbecken mit Kirschen auf dem Fenstersims stand, konnten sie dieser süssen Versuchung auch tagsüber nicht widerstehen. Nun ja, wenn man sein Frühjahrs-Körpergewicht von etwa achtzig Gramm bis zum Herbst verdoppeln soll, muss man seine Schlafzeit tagsüber auch etwa drangeben.

Und – schliesslich kann ja der «Untermieter» froh sein, dass er überhaupt hier wohnen darf!

Kari

Snobs im Bad

Im Rundschreiben eines einschlägigen deutschen Fabrikationsbetriebes an Installateure waren folgende Sätze zu lesen: «Aus unseren reichen Erfahrungen können wir Ihnen sagen, dass sich der individuelle Geschmack nach Kostbarem-Erlesenen auch im hygienischen Bereich zusehends gesteigert hat. Die Bauherren streben heute nach höheren Ansprüchen und verlangen oft hochwertig vergoldete Bad- und WC-Armaturen. Wir empfehlen Ihnen deshalb, Ihren Kundenkreis entsprechend zu informieren und vergoldete Armaturen in Ihr Programm aufzunehmen.» Dazu fiel uns, unter anderem, folgender Spruch ein:

Es herrschte schon zu alter Zeit in diesem Punkt Gerechtigkeit. Jeder muss, ob König, Kaiser, ob ein «Glünggi» oder Weiser, Bundesräte, Offiziere, schöne Frauen, Kavaliere. Dies Gesetz der Biologie: Es gilt eben auch für sie.

Sie erhalten mehr Licht für Ihr Geld.